

Und plötzlich diese Blicke...

Franz Xaver Winterhalters Fürstenporträts ziehen in Freiburg viel Publikum an

Von Christine Richard, Freiburg i. Br.

Schimmernde Perlen, seidige Schärpen, hauchfeine Spitzen: Fürstinnen im Rüschenschwanz. Nie wurde Europas Hochadel so prächtig und plastisch, so hingebungsvoll gemalt wie von Franz Xaver Winterhalter, dem mausarmen Bauernsohn aus dem Schwarzwald.

Queen Victoria von England und Kaiserin Eugénie von Frankreich, Zarin Marie Alexandrowna von Russland und Kaiserin Elisabeth, bis heute als «Sisi» geliebt: Der Dörfler Franz Xaver Winterhalter (1805–1873) kannte sie alle. Und alle wollten sie ihn als Maler. Seine Sitzungen waren kurz. Er streichelte die Frauenkörper mit den Augen und strich mit Zeichenstift und Pinsel ihre Vorzüge heraus wie kein zweiter.

Nackte Frauenschultern wie aus Biskuitporzellan, die Lippen kirschrot; dazu der Glanz tiefer Blicke: Kam je ein Maler den königlichen Hoheiten seiner Zeit so nah wie jener Bub aus dem Südschwarzwald, der eine glänzende Karriere hinlegte und einer der gefragtesten Porträtmaler an den Höfen Europas wurde?

Rüschchen und Restauration

61 meist grossformatige Gemälde, 33 Grafiken, dazu Skizzenbücher, Gobelins und Originalkostüme zeigt die Werkschau «Franz Xaver Winterhalter – Maler im Auftrag Ihrer Majestät» im Freiburger Augustinermuseum. Und die Besucher, sie strömen und strömen. Dabei gibt es vorwiegend nur Porträts zu sehen, eins neben dem anderen, eins opulenter als das andere.

Das Publikum strömt, als gelte es, noch einmal Europas Adel zu feiern und zu ehren. Ist das die alte Sehnsucht nach stabilen politischen Herrschaftsverhältnissen? Ist es ein neuer Tanz auf dem Vulkan? Will man Biedermeier, Restauration und Refeudalisierung im 21. Jahrhundert? Ist das nicht langweilig?

Binnen zweieinhalb Monaten wanderten weit über 30000 Besucher durch die vergleichsweise kleine Ausstellung. Der Strom reisst nicht ab. Das Museum musste längere Öffnungszeiten einführen. Vor allem wohl die Besucherinnen deklarierten sich an der Schau des verflossenen Luxus und der Moden. Wandern wir mit.

Winterhalter prägt unsere Vorstellung von Kaiserin Sisi bis heute – und damals die Mode.

Das Freiburger Augustinermuseum liegt in der Innenstadt, nur ein paar Schritte vom Münster entfernt. Seit 2002 wird es peu à peu umgebaut und erweitert. Eine Gemeinschaftsaktion, breit verankert im Bürgertum. 25 Millionen Euro gab die Stadt, soeben kamen vom Bund in Berlin zusätzlich 6,7 Millionen. Der Bau, damit zum nationalen Projekt aufgewertet, ist ein kleines Ereignis für sich.

Augustiner? Museum? Porträtmalerei? Repräsentationskunst im Goldrahmen? Stramme Prinzen im Militärrock? Das klingt nach Vorvorgestern. Und tat-



Schaut uns tief in die Augen. Franz Xaver Winterhalters Porträt «Fürstin Pauline von Metternich», entstanden um 1860. © Privatbesitz

sächlich gibt die Ausstellung auf den ersten Blick wenig her. Doch plötzlich trifft es uns. Eine Frau, nein, ein Mädchen, eine zauberzarte Mädchenfrau, den bodenlangen Tüllrock schon halb zum Gehen gerafft, wendet sich noch einmal zu uns um. Und schaut. Schaut uns direkt an, schaut uns tief in die Augen. Blüht im dunklen Wald wie eine stille Blume, umweht von weissem Tüll.

Anmut und Würde

Fürstin Pauline von Metternich soll sie heissen. Winterhalter malte sie 1860. Sie ist längst tot, zerfallen, Asche zu Asche. Auf diesem Bild lebt sie. Sie hat eine fast fotorealistische Präsenz. Vom 19. Jahrhundert schaut sie in unser 21. Jahrhundert herüber, als sei sie eine von uns. Eine aus Fleisch und Blut. Eine, deren Namen keiner mehr nennt. Eine, die besitzt, was keiner mehr kennt: Anmut und Würde, Haltung, Grazie.

Pauline war Spross der ungarischen Familie Sandor de Szlavnicza. Ihr Vater war ein berühmter Reiter und Pferdezüchter. Ihre Mutter war Tochter des österreichischen Staatskanzlers Klemens Metternich. Der trug massgeblich dazu bei, die liberalen Freiheitsbewegungen niederzuschlagen, um die Monarchien zu stärken. Pauline heiratete 1856 Metternichs Sohn Richard, ihren

Onkel. Sie korrespondierte mit Grössen wie Richard Wagner, gründete berühmte literarische Salons und Musikabende, engagierte sich stark sozial und schrieb Memoiren.

Vom komplizierten Privatleben der Porträtierten verrät die Ausstellung wenig, noch weniger von den Aktivitäten der adligen Damen, am wenigsten vom politischen Hintergrund. Die Schautafeln konzentrieren sich auf die Biografie von Franz Xaver Winterhalter, den Maler.

Winterhalter, geboren 1805 im Dorf Menzenschwand als siebtes von acht Geschwistern, die Eltern sind Bauern. Gefördert vom Pfarrer. Aufgestiegen zum Hofmaler der badischen Herzöge. Von nun an gehts bergauf. Erste Genrebilder auf Italienreisen. 1834 Paris. Porträts für das Haus Orléans. Andere Königshäuser sind begeistert. Die Bildmotive finden sich bald auf Tassen, Wandbehängen, Schmuck. Bruder Hermann baut das Geschäft aus.

Sisi als Kopie

Franz Xaver erobert Deutschland und Österreich. Sein «Sisi»-Gemälde prägt unsere Vorstellung von Kaiserin Elisabeth bis heute – und damals stark die Damenmode. Eine Vitrine zeigt die typische Sisi-Sternenrobe. Der Maler

wird auch vom in Frankreich lebenden polnischen Adel entdeckt. Nun kommen Aufträge vom Zarenhof. Queen Victoria fördert ihn über Jahrzehnte. Er stirbt mit 68 Jahren an Typhus in Frankfurt am Main. In seinem Heimatdorf Menzenschwand, auf der Schwarzwaldhöhe zwischen Basel und Freiburg, erinnert heute «Le Petit Salon» an die Malerbrüder Winterhalter.

Die Wiener wollten sich nicht von Winterhalters berühmtestem Gemälde trennen.

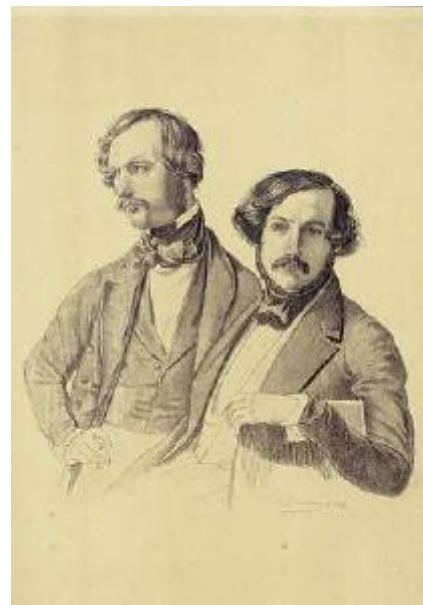
Winterhalter malte die Damen und Herren aller Länder. Und aus aller Herren Länder stammen die Exponate. Royal Collection Trust (London), Musée d'Orsay (Paris), Kunsthistorisches Museum (Wien), Muzeum Narodowe (Warschau) und Napoleonmuseum Thurgau: Sie alle und noch viel mehr haben Gemälde beige-steuert. Auch private Leihgeber haben das eine oder andere Prachtbild vorübergehend aus ihren Salons abgehängt und auf Reisen geschickt.

Nur eine durfte nicht kommen, und das ist bitter: Die Wiener wollten sich nicht von ihrer «Sisi» trennen. Franz Xaver Winterhalters berühmtestes Gemälde, jenes von Kaiserin Elisabeth mit den Diamantsternen im Haar, hängt in der Freiburger Ausstellung lediglich als Kopie.

Das Schätzchen versteckt sich ein wenig schamhaft in einem der hinteren Räume; die Sisi-Kopie wird auch nicht als Hauptwerbeträger eingesetzt. Bescheidenheit ist eine Zierde dieser Ausstellung – neben Samt und Seide, Glanz und Gloria.

www.freiburg.de/museen
www.winterhalter-menzenschwand.de

Bis 20. März. Franz Xaver Winterhalter «Maler im Auftrag Ihrer Majestät». Augustinermuseum, Freiburg (D). Di–So 10–17 Uhr. Do, Fr, Sa bis 20 Uhr. Unter 18 Jahren und mit Museums-Pass freier Eintritt. Katalog. Weitere Stationen der Ausstellung: Museum of Fine Arts, Houston: 17. 4.–14. 8. Palais de Compiègne, Frankreich: 17. 9. 2016 bis 15. 1. 2017.



Malerbrüder. Franz Xaver (links) und Hermann Winterhalter. Zeichnung von Franz Sales Maier, 1849.

Freistil

Mit van Gogh unter einer Decke

Von Jochen Schmid

Im Art Institute of Chicago ist derzeit (und noch bis zum 8. Mai) eine aussergewöhnliche Van-Gogh-Ausstellung zu sehen. Sie zeigt alle drei Versionen des «Schlafzimmers in Arles», die Vincent van Gogh in den Jahren 1888 und 1889 gemalt hat; normalerweise hängen sie in Amsterdam, Paris und Chicago.

Noch aussergewöhnlicher ist das Arrangement, welches das Peninsula Hotel in Chicago dazu anbietet. Das Hotel lädt seine Gäste ein, einen exklusiven Blick in und auf das berühmteste Schlafzimmer der Kunstgeschichte zu werfen. Maximal zehn Hotelbesuchern offeriert das «Peninsula» eine private Führung ausserhalb der offiziellen Öffnungszeiten. Die Gäste werden dabei Gelegenheit haben, van Goghs Schlafzimmer mit den lila Wänden auch zu betreten. Das Art Institute of Chicago hat es nachgebaut; vermutlich so windschief, wie sich van Gogh seine Wohnstatt an der Place Lamartine 2 in Arles selbst ausgemalt hat. Das Arrangement «Doppelzimmer in Chicago (Luxus) und Arles (Holzklasse)» hat freilich seinen Preis; man muss sich mit 1500 Dollar in ein vom Hotel ins Leben gerufenes «Keys to the City»-Chicago-Programm einkaufen. Die Hotelunterkunft (ab 530 Dollar) geht extra. Bei Interesse wende man sich an den kunst-sinnigen Concierge des Peninsula, unter conciergep@peninsula.com.

Umberto Eco's letztes Werk

Essay «Pape Satan Aleppe» erscheint bereits am Freitag

Mailand. Das letzte Buch des in der Vorwoche gestorbenen Schriftstellers Umberto Eco kommt bereits am Freitag in Italiens Buchhandlungen. Ursprünglich sollte das Werk im Mai veröffentlicht werden. Es handelt sich um einen aktuellen Essay, der unter dem Titel «Pape Satan Aleppe» erscheine, so Verlegerin Elisabetta Sgarbi. Der Titel beziehe sich auf die ersten drei Worte des siebten Gesangs der «Hölle» in Dantes Meisterwerk «Die Göttliche Komödie». Damit habe Eco das Chaos unserer Epoche beschreiben wollen.

Die Stadt Mailand, in der sich der aus dem piemontesischen Alessandria stammende Eco niedergelassen hatte, hat am Dienstag in einer Trauerzeremonie im Schloss Sforzesco von Umberto Eco Abschied genommen. Der Autor von Bestsellern wie «Der Name der Rose» und «Das Foucaultsche Pendel» litt an Krebs und ist im Kreise der Familie im Alter von 84 Jahren gestorben. Eco war mit der deutschen Kunstprofessorin Renate Ramge verheiratet, mit der er zwei Kinder hat. SDA

Nachrichten

Arte produziert Flüchtlingsserie

Berlin. «The House» heisst eine neue Serie zum Thema Flüchtlinge des Kultursenders Arte. Für die auf sechs Episoden angelegte Produktion wird ein deutsch-französisches Drehbuchteam engagiert. Es geht um die Flüchtlingswelle, Reaktionen in Politik und Gesellschaft sowie die Welt der privaten Sicherheitsindustrie. Die Serie soll 2017 ausgestrahlt werden. SDA

Theaterpreis Berlin geht an Gorki-Theater-Leiter

Berlin. Für «ihre ausserordentlichen Verdienste um das deutschsprachige Theater» erhalten Shermin Langhoff und Jens Hilje den mit 20000 Euro dotierten Theaterpreis Berlin. Sie leiten das Berliner Gorki-Theater. Shermin Langhoff gilt als Erfinderin des post-migrantischen Theaters. Den Entscheid traf eine Jury mit Barbara Frey, der Chefin des Zürcher Schauspielhauses, ihrem Dresdner Kollegen Wilfried Schulz und der Kritikerin Barbara Burckhardt. sr

Eine starke Linke als Ersatz für das Orgelpedal

Kit Armstrongs berührender Solistenabend im Musiksaal des Basler Stadtcasinos

Von Sigfried Schibli

Basel. Einem deutschen Juden, der unter dem Namen Giacomo Meyerbeer zum umstrittensten französischen Opernkomponisten des 19. Jahrhunderts wurde, verdankt die christliche Musikwelt einen wunderbar getragenen Choral. In Meyerbeers Oper «Le Prophète» singen die Wiedertäufer den von ihm erfundenen Choral «Ad nos, ad salutarem undam», den Franz Liszt als Grundlage für seine Orgelvariationen benutzte.

In der Klavierversion von Ferruccio Busoni stand dieses über halbstündige Werk im ersten Teil des Solistenabends des erst 24-jährigen amerikanischen

Pianisten Kit Armstrong (vgl. BaZ vom 18. Februar), und es war nicht die einzige Trouvaile dieses Abends auf musikalisch hohem Niveau: Als Zugabe spielte Armstrong zuerst die «Good Night»-Variationen des englischen Renaissancemeisters John Bull und danach einen noch älteren französischen Kanon – schlicht und ohne Tastenlöwen-Imponiergehabe.

Zärtliche Zwischenspiele

Seine Liszt-Interpretation faszinierte durch den organischen Wechsel zwischen choralartigen und rezitativen Abschnitten, die fließend und ohne forcierte Brüche ineinander übergingen. Armstrong kostete die harmoni-

schon Eigentümlichkeiten des modal gefärbten, archaisierenden Themas aus, streute geradezu zärtliche einstimmige Zwischenspiele ein und versah den Choral mit einem leuchtenden, strahlenden Firnis. Da das Klavier die tiefe Pedalstimme der Orgel ersetzen muss, war man besonders froh, dass Armstrongs linke Hand – fast mehr noch als seine rechte – so ungemein schlagkräftig und treffsicher agierte. Auch wenn das Orgel-Original farbenreicher klingt, war diese Demonstration von Pracht, Innigkeit und sakraler Würde doch sehr beeindruckend.

Bachs «Goldberg-Variationen» im zweiten Teil dauern normalerweise um die 70 Minuten. Dass Kit Armstrong sie

in nur 45 Minuten hinter sich brachte, hatte einen einfachen Grund: Er liess praktisch alle Wiederholungen weg, wodurch vielleicht das Masslose, das Kolossale dieser musikalischen Architektur etwas in den Hintergrund trat.

Dafür erlebte man eine spannende Wiedergabe voller Schönheiten, in der sich eine Variation aus der anderen zu entwickeln schien, mit sehr viel Spielfreude und Verbindlichkeit dargeboten. Armstrong zeigte, dass er entgegen einem modischen Trend in der Bach-Interpretation viel hält von sauberem Legatospiel und gepflegtem Anschlag. Ganz fehlerfrei war sein Bach-Spiel nicht, aber noch seine kleinen Fehler hatten Stil.